

dtv

Lucien, der gutaussehende junge Schöngéist aus der Provinz, von Mutter, Schwester und Schwager abgöttisch geliebt und zum Genie erklärt, reist mit deren letztem Ersparnen nach Paris und tappt dort in so manche Falle. Die Dichtung bringt ihn nicht weiter, erst als Zeitungskritiker kommt er zu Geld – und zu einer schönen Geliebten. Aber dann verstrickt er sich in Intrigen, wird zum Spieler und schreckt schließlich nicht einmal davor zurück, seinen Schwager David mit gefälschten Wechseln zu ruinieren.

Balzacs unbestechlicher Blick auf das verlogene Treiben der Menschen ist großartige Satire, die Spielarten der menschlichen Komödie sind heute noch gültig.

Honoré de Balzac (1799–1850) bildet zusammen mit Stendhal und Flaubert das Dreigestirn der großen Realisten in der französischen Literatur. Sein Romanzyklus *Die menschliche Komödie* ist die erste umfassende Darstellung der Gesellschaft vor Zola und Proust.

Honoré de Balzac

Verlorene Illusionen

Roman aus der Provinz

Herausgegeben und
aus dem Französischen übersetzt
von Melanie Walz

dtv

Die Übersetzerin dankt dem
Deutschen Übersetzerfonds e.V. Berlin für die Förderung

Originaltitel
Illusions perdues
1843

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



2017

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2014 Carl Hanser Verlag München
Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung eines Bildes
von bpk/RMN-Grand Palais/Stéphane Maréchalle
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
(Satz nach einer Vorlage des Carl Hanser Verlags)
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14558-9

FÜR MONSIEUR VICTOR HUGO

Sie, der Sie wie ein Raffael oder ein Pitt von der Vorsehung begünstigt sind und in einem Alter, in dem der Mensch noch klein ist, bereits ein großer Dichter waren, Sie haben wie Chateaubriand, wie alle wahren Begabungen, gegen die Neider gekämpft, die sich hinter den Spalten oder in den Kellern der Zeitungen verschanzen. Und so wünsche ich, Ihr ruhmreicher Name möge diesem Werk, das ich Ihnen zueigne, zum Durchbruch verhelfen, einem Werk, das manche ebenso für einen Mutbeweis halten wie für eine wahrheitsgetreue Geschichte. Gehörten die Journalisten etwa nicht wie die Marquis, die Finanziers, die Ärzte und die Staatsanwälte als Stoff Molière und seinem Theater? Warum sollte *Die menschliche Komödie*, welche *castigat ridendo mores*, die Obrigkeit verschonen, was die Pariser Presse niemals täte?

Es ist mir ein Vergnügen, Monsieur, zeichnen zu können als

Ihr aufrichtiger Bewunderer und Freund

DE BALZAC

Erster Teil

Die zwei Dichter

Zu der Zeit, da diese Geschichte beginnt, hatten sich die Stanhope-Druckpresse und die Walzen zum Auftragen der Druckerschwärze in den kleinen Provinzdruckereien noch nicht durchgesetzt. Trotz des besonderen Erzeugnisses, das Angoulême mit dem Pariser Druckereigewerbe verbindet, benutzte man dort noch immer Holzpressen, denen die Sprache die nunmehr gegenstandslose Wendung verdankt, man bringe die Presse zum Ächzen. Das veraltete Druckerhandwerk Angoulêmes verwendete noch immer mit Druckerschwärze eingeriebene Lederballen, mit denen der Drucker die Lettern betupfte. Die bewegliche Fläche mit der *Druckform* aus Lettern, auf die das Papier gedrückt wird, war eine Steinplatte, völlig zutreffend als *Setzstein* bezeichnet. Die unersättlichen Schnellpressen unserer Tage haben diesen Druckvorgang, dem wir trotz seiner Unzulänglichkeiten die schönen Bücher der Elzevier, eines Christophe Plantin, eines Aldus Manutius und der Familie Didot verdanken, so in den Hintergrund gedrängt, dass ich nicht umhin kann, die Werkzeuge zu erwähnen, denen Jérôme-Nicolas Séhard eine abergläubische Zuneigung entgegenbrachte, denn sie spielen keine geringe Rolle in dieser großen kleinen Geschichte.

Séhard war ein ehemaliger Druckergeselle, von den Setzern in ihrem Fachjargon als »Bär« bezeichnet. Die Bewegung vor und zurück, mit der die Drucker sich von ihrem Kübel mit Druckerschwärze zur Druckerpresse und von der Presse zur Druckerschwärze bewegen, haben ihnen vermutlich die-

sen Spitznamen eingebracht. Zur Rache haben die Bären die Setzer »Affen« getauft wegen der ständigen Gymnastik, die diese Herren betreiben, um der Lettern in ihren einhundert-zweiundfünfzig Kästchen habhaft zu werden. Im katastrophalen Jahr 1793 war Séchard, damals um die fünfzig, verheiratet. Sein Alter und sein Ehestand verschonten ihn vor der großen Mobilmachung, die fast alle Handwerker zur Armee brachte. Der alte Druckergeselle blieb allein in der Druckerei zurück, deren Inhaber – in anderen Worten: der Alte – gestorben war und eine kinderlose Witwe hinterlassen hatte. Dem Druckereiunternehmen drohte der baldige Untergang: Der einsame Bär war außerstande, sich in einen Affen zu verwandeln, denn in seiner Eigenschaft als Drucker war er weder des Lesens noch des Schreibens kundig. Ohne diese Mängel zu berücksichtigen, verlieh ein Volksvertreter, der die schönen Dekrete des Konvents so schnell wie möglich unter das Volk zu bringen hatte, dem Druckergesellen das Patent des Meisterdruckers und verpflichtete ihn zum typographischen Dienst an der Republik. Nachdem Citoyen Séchard dieses gefährliche Patent angenommen hatte, entschädigte er die Witwe seines Meisters mit den Ersparnissen seiner Ehefrau und erwarb die Einrichtung der Druckerei zum halben Preis. Das war noch nicht alles. Nun galt es, die republikanischen Dekrete fehlerlos und ohne Verzug zu drucken. In dieser schwierigen Situation hatte Jérôme-Nicolas Séchard das Glück, einen Adeligen aus Marseille kennenzulernen, der nicht emigrieren wollte, denn das hätte ihn um Grund und Boden gebracht, sich aber auch nicht zeigen durfte, denn das hätte ihn um Kopf und Kragen gebracht, und der zum Broterwerb einer Arbeit nachgehen musste. Der Graf von Maucombe schlüpfte folglich in den bescheidenen Kittel eines Druckereifaktors in der Provinz; er setzte, las und korrigierte eigenhändig die Erlasse, die den Citoyens, die Adelige versteckten, die Todesstrafe androh-

ten; der zum Alten gewordene Bär druckte sie und ließ sie anschlagen; und beide blieben unbehelligt. 1795 war der Schwall der Terreur versiegt, und Nicolas Séchard musste sich einen neuen Helfer suchen, der als Setzer, Korrektor und Faktor dienen konnte. Ein Abbé, der später unter der Restauration Bischof wurde und sich seinerzeit geweigert hatte, den Eid auf die Verfassung zu leisten, ersetzte den Grafen von Maucombe, bis der Erste Konsul die katholische Religion wieder einsetzte. Später trafen sich Graf und Bischof als Banknachbarn im Senat. Jérôme-Nicolas Séchard war 1802 des Lesens und Schreibens zwar nicht kundiger als 1793, aber er hatte genug *Stoff* beiseite geschafft, um sich einen Faktor leisten zu können. Der Druckergeselle, der so unbekümmert um seine Zukunft gewesen war, war nun als Meister von seinen Bären und Affen gefürchtet. Wo die Armut endet, beginnt der Geiz. Als der Drucker die Chance witterte, ein Vermögen zu machen, weckte das Geld seinen Geschäftssinn, doch dieser war von Gier, Misstrauen und Schläue geprägt. Seine Praxis spottete jeder Theorie. Er hatte sich angewöhnt, den Preis einer Seite oder eines Bogens auf Augenschein nach den Schrifttypen zu schätzen. Seinen unwissenden Kunden legte er dar, dass große und dicke Lettern zu bewegen teurer zu stehen komme als kleine; und wenn es um kleine Lettern ging, erklärte er, diese seien schwieriger zu handhaben. Da das *Setzen* den Teil des Druckereigewerbes bildete, von dem er nichts verstand, war seine Furcht, sich zu irren, so groß, dass er nur leoninische Geschäfte abschloss. Wenn seine Setzer nach Stunden entlohnt wurden, ließ er sie bei der Arbeit keine Sekunde aus den Augen. Erfuhr er von einem Papierfabrikanten in Not, kaufte er dessen Produktion zum Spottpreis auf und lagerte sie ein. Schon zu jener Zeit gehörte ihm bereits das Haus, in dem sich seit unvordenklichen Zeiten die Druckerei befand. Glücksfälle aller Art widerfuhren ihm: Er wurde Witwer, hatte nur

einen Sohn; den schickte er auf das Gymnasium der Stadt, nicht in erster Linie um der Erziehung des Jungen willen, sondern um einen Nachfolger heranzuziehen; er behandelte ihn streng, um länger väterliche Macht über ihn auszuüben; und an Ferientagen ließ er ihn als Schriftsetzer arbeiten, damit er lernte, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, um später einmal seinen armen Vater entschädigen zu können, der für die Erziehung des Sohns kein Opfer scheute. Als der Abbé die Druckerei verließ, wählte Séhard unter seinen vier Setzern denjenigen zum Faktor, den der künftige Bischof als ebenso redlich wie intelligent bezeichnete. Und so konnte der alte Schlaukopf sich allmählich auf den Augenblick freuen, in dem sein Sohn die Leitung der Druckerei übernehmen und sie mit seiner Jugend und Gewandtheit weiter ausbauen würde. Am Gymnasium von Angoulême war David Séhard einer der besten Schüler. Obwohl der alte Séhard sich als Bär ohne Kenntnisse und ohne Bildung hochgearbeitet hatte und das Bücherwissen zutiefst verachtete, schickte er seinen Sohn nach Paris, damit dieser dort die Buchdruckerkunst in ihrer höchsten Vollendung erlernen möge; allerdings legte er ihm eindringlich nahe, in der Gegend, wo, wie er sagte, das Handwerk goldenen Boden habe, eine hübsche Summe Geld anzuhäufen, indem er ihm zu verstehen gab, er möge nicht auf die väterliche Geldbörse vertrauen, denn er hielt den Aufenthalt seines Sohnes *im Land der Weisheit* offenbar für das geeignete Mittel, alles nach seinen eigenen Wünschen einzurichten. David erlernte sein Gewerbe und vollendete seine Bildung in Paris. Als Faktor des Hauses Didot wurde er ein Gelehrter. Ohne seinen Vater dort einen roten Heller gekostet zu haben, verließ David Séhard Paris gegen Ende des Jahres 1819, vom Vater zurückbeordert, der ihm die Geschäfte übergeben wollte. Damals veröffentlichte die Druckerei Nicolas Sécharts das einzige amtliche Anzeigenblatt des Departements und druckte

für die Präfektur und den Bischof – drei Kunden, die einem tatkräftigen jungen Mann ein großes Vermögen einbringen mussten.

Zu eben dieser Zeit erwarben die Brüder Cointet, Papierfabrikanten, das andere Druckereipatent in Angoulême, das der alte Séchard bis dahin in völliger Wirkungslosigkeit zu halten verstanden hatte, begünstigt durch die militärischen Krisen während der Herrschaft Napoleons, die alles Gewerbe lähmten; deshalb hatte er dieses Patent auch nicht erworben, und diese Sparsamkeit sollte nun zum Ruin seiner alten Druckerei beitragen. Als der alte Séchard die Neuigkeit erfuhr, dachte er sich händereibend, dass der Wettstreit zwischen seinem Haus und dem der Cointets von seinem Sohn ausgefochten werden würde und nicht von ihm. Ich hätte den Kürzeren gezogen, sagte er sich, aber ein bei den Herren Didot ausgebildeter junger Mann wird sich zu helfen wissen. Der Siebzigjährige leczte nach dem Tag, von dem an er leben konnte, wie es ihm gefiel. So unwissend er in der höheren Typographie war, so ausnehmend bewandert war er in einer Kunst, der die Handwerker den scherhaften Namen der Kippographie verliehen haben, einer vom göttlichen Verfasser des *Pantagruel* hochgeschätzten Kunst, deren jedoch von Tag zu Tag weniger gepflegt wird infolge des eifernden Wirkens der sogenannten *Temperenzlerbewegung*. Jérôme-Nicolas Séchard, treu dem Geschick, das sein Name ihm vorherbestimmt hatte, war mit einem unstillbaren Durst gesegnet. Lange Zeit hatte seine Frau diese Vorliebe für gepresste Trauben in vernünftigen Grenzen zu halten verstanden – eine Vorliebe, die den Bären so eigentlich ist, dass Monsieur de Chateaubriand sie sogar bei den echten Bären Amerikas beobachtet hat; und die Philosophen haben festgestellt, dass die Gepflogenheiten der Jugendjahre sich im Alter mit noch größerer Deutlichkeit bemerkbar machen. Séchard bestätigte dieses Gesetz: Je älter er wurde, desto

lieber trank er. Seine Leidenschaft hinterließ in seinem Bärengesicht unverwechselbare Merkmale: Die Nase hatte Form und Umfang eines Versal-A im Schriftgrad von sechs Cicero angenommen, die geäderten Wangen glichen Vignetten voll violetter, purpurner und oftmals streifiger Höcker, was an eine übergroße Trüffel denken ließ, die von herbstlichem Weinlaub umrankt war. Unter dicken Augenbrauen verborgen, die wie eingeschneite Büsche aussahen, hatten sich seine kleinen grauen Augen, in denen die Schläue einer Knickrigkeit blitzte, die alles andere, sogar die Gefühle eines Vaters, abtötete, selbst in der Trunkenheit ihren Witz bewahrt. Sein kahler und der Krone beraubter Kopf, von ergrauenden Haaren umrahmt, erinnerte an die Kapuziner aus den *Geschichten La Fontaines*. Er war klein und schmerbüchig wie viele dieser alten Lampen, die mehr Öl als Docht verzehren, denn das Übermaß, dem man frönt, befördert die Entwicklung des Körpers in die Richtung, die ihm entspricht. Wie das Studium ist die Trunksucht dazu angetan, den Dicken dicker und den Mageren magerer zu machen. Jérôme-Nicolas Séchard trug seit dreißig Jahren den bekannten städtischen Dreispitz, den man in manchen Gegenden noch auf dem Kopf des Trommelschlägers der Stadt findet. Seine Weste und seine Hose waren aus grünlichem Samt. Und zur Krönung trug er einen alten braunen Gehrock, schinierte Baumwollstrümpfe und Schuhe mit Silberschnallen. Diese Kleidung, die im Bürger noch den Handwerker verriet, passte so gut zu Séchards Lastern und Gewohnheiten, drückte so treffend sein ganzes Leben aus, dass der alte Schlaukopf aussah, als wäre er darin zur Welt gekommen: Man hätte ihn sich ohne sein Gewand so wenig vorstellen können wie eine Zwiebel ohne ihre Schale. Hätte der alte Drucker nicht schon seit langem seinen maßlosen Geiz zu erkennen gegeben, hätte die Amtsübergabe an den Sohn genügt, um seinen Charakter zu illustrieren. Trotz des Wissens, das sein Sohn

aus der hervorragenden Schule der Didots mitbringen würde, versprach er sich, ein gutes Geschäft mit dem Sohn abzuschließen, das er seit langem im Sinn hatte. Machte der Vater ein gutes Geschäft, musste der Sohn ein schlechtes machen. Doch für diesen Schlaukopf gab es im Geschäftlichen nicht Vater und Sohn. Hatte Séhard in David zuerst sein einziges Kind gesehen, sah er in ihm später einen naturgegebenen Käufer, dessen Interessen den seinen entgegengesetzt waren: Er wollte teuer verkaufen, David musste günstig kaufen; folglich wurde sein Sohn zu einem Widersacher, den es zu übervorteilen galt. Diese Verwandlung der elterlichen Zuneigung in Habgier, die sich in gebildeten Kreisen in der Regel langsam, über Umwege und mittels Heuchelei vollzieht, ereignete sich schnell und unmittelbar bei dem alten Bären, der damit bewies, wie überlegen die gerissene Kippographie der gelehrten Typographie ist. Als sein Sohn kam, bezeigte ihm der alte Schlaukopf die käufliche Zärtlichkeit, die gewandte Leute ihren Opfern entgegenbringen: Er sorgte sich um ihn wie ein Liebhaber um seine Geliebte; er reichte ihm den Arm, sagte ihm, wohin er den Fuß setzen solle, um sich nicht zu beschmutzen; er hatte ihm das Bett wärmen, ein Feuer machen und ein Nachtmahl bereiten lassen. Am nächsten Tag, nachdem er versucht hatte, seinen Sohn bei einem üppigen Essen betrunken zu machen, sagte ein sehr angeheiterter Jérôme-Nicolas Séhard zu ihm: »*Wollen wir über die Geschäfte sprechen?*«, und dies so befreudlich zwischen zwei Rülpsern, dass David ihn bat, das Gespräch auf den kommenden Morgen zu verschieben. Der alte Bär wusste seine Trunkenheit allzu gut zu nutzen und gab den seit so langer Zeit vorbereiteten Feldzug nicht auf. Nachdem er diesen Klotz am Bein fünfzig Jahre ertragen habe, wolle er ihn, so sagte er, keine Stunde länger mehr mit sich herumschleppen. Vom nächsten Tag an sollte sein Sohn der Alte sein.

An dieser Stelle mag es angebracht sein, die Druckerei mit

ein paar Worten zu schildern. Sie lag an der Stelle, wo die Rue de Beaulieu auf die Place du Mûrier mündet, und dort befand sie sich seit dem Ende der Herrschaft Ludwigs XIV. Vor langer Zeit waren die Örtlichkeiten der Ausübung dieses Gewerbes angepasst worden. Das Erdgeschoss der Druckerei war ein einziger großer Raum, von der Straße her durch eine alte Verglasung und vom Hof durch ein großes neues Fenster mit Licht versorgt. Über einen Gang gelangte man zum Büro des Druckereibesitzers. In der Provinz ist aber das Druckereigewerbe Gegenstand einer so lebhaften Neugier, dass die Kundenschaft lieber von der Straße durch eine Vordertür mit Glasfenstern eintritt, obwohl sie zu der Werkstatt, deren Fußboden gewissermaßen im Souterrain lag, einige Stufen hinabsteigen musste. In ihrem Staunen bemerkten die Neugierigen nie die Hindernisse auf dem Weg durch die Druckerei. Wenn sie die Druckbogen bestaunten, die wie Hängematten an unter der Zimmerdecke gespannten Schnüren trockneten, stießen sie dabei gegen die Gassen der Setzkästen, oder es wurde ihnen von den Eisenstreben, die der Druckerresse Halt verliehen, der Hut vom Kopf geschlagen. Verfolgten sie die gewandten Bewegungen, mit denen ein Setzer die Lettern aus den einhundertzweiundfünfzig Fächern seines Setzkastens griff, seine Satzvorlage nachlas, die gesetzte Zeile im Winkelhaken überprüfte und darunter eine Reglette anbrachte, traten sie dabei in ein Ries eingeweichten und mit Gewichten beschwerten Papiers oder stießen sich die Hüfte an der Ecke eines Arbeits-tischs: all das zur größten Erheiterung der Affen und Bären. Noch niemandem war es gelungen, ohne Zwischenfall die zwei großen Glaskäfige am Ende dieser Höhle zu erreichen, die sich als zwei erbärmliche Anbauten in den Hof erstreckten und in denen einerseits der Faktor und andererseits der Leiter der Druckerei residierten. Die Mauern des Hofs waren anmutig geschmückt mit Spalieren voller Weinreben vonappe-

titlicher lokaler Färbung, dem Ruf des Druckermeisters angemessen. Am Ende des Hofs, an die Brandmauer angrenzend, befand sich ein baufälliger Schuppen, in dem das Papier gewässert und bearbeitet wurde. Dort war der Spülstein, in dem die Satzformen – oder um es volkstümlich auszudrücken, die Letternbretter – vor und nach dem Drucken gereinigt wurden; und ihm entfloss ein Gebräu aus Druckerschwärze und Haushaltsspüllicht, das den Bauern, die am Markttag vorbeikamen, die Vorstellung einflößte, in diesem Haus wasche sich der Teufel. Der Schuppen grenzte zur einen Seite an die Küche und zur anderen an einen Holzverschlag. Das Obergeschoss des Hauses, über dem es nur zwei Mansardenzimmer gab, bestand aus drei Räumen. Der erste, bis auf das alte Holztreppenhaus von gleicher Länge wie der Zugang, erhielt sein Licht von der Straßenseite durch ein kleines längliches Fenster und vom Hof durch ein Ochsenauge, und er diente als Vorräum und als Speisezimmer. Schlicht und schmucklos gekalkt, wirkte er wie der Ausdruck unverfrorenen kaufmännischen Geizes: Der schmutzige Fußboden war noch nie gewischt worden; die Möblierung bestand aus drei wackeligen Stühlen, einem runden Tisch und einer Anrichte zwischen zwei Türen, die in ein Schlafzimmer und in ein Wohnzimmer führten; Fenster und Tür waren bräunlich vor Schmutz; Papier, leer oder bedruckt, türmte sich meistens in diesem Zimmer, und oft fanden sich das Dessert, die Weinflaschen oder die leeren Teller von Nicolas Séchards Abendmahlzeit auf den Papierballen. Das Schlafzimmer, dessen Fenster bleiverglast waren und das sein Licht vom Hof erhielt, war mit den alten Wandbespannungen versehen, wie man sie am Fronleichnamstag an vielen Häusern in der Provinz aus dem Fenster hängen sieht. Es enthielt ein großes Bett mit Bettposten in Säulenform, Vorhängen an allen vier Seiten und einer Paradedecke aus rotem Sergestoff, zwei wurmstichige Sessel, zwei Stühle aus

Nussbaumholz und einen Wandteppich, einen alten Sekretär und eine Uhr auf dem Kaminsims. Dieses Schlafzimmer mit seiner Atmosphäre patriarchalischer Gemütlichkeit und seinen braunen Farbtönen war von Herrn Rouzeau eingerichtet worden, dem Vorgänger und Lehrmeister Jérôme-Nicolas Séchards. Das Wohnzimmer, das die selige Madame Séchard neu eingerichtet hatte, prunkte mit abscheulichen Holzverfäfelungen in grellem Blau; ihre Felder waren mit Tapeten im orientalischen Geschmack beklebt, dunkelbraun auf weißem Grund koloriert; das Mobiliar bestand aus sechs mit blauem Schafleder bezogenen Stühlen, deren Lehnen in Form einer Lyra geschnitzt waren. Die zwei Fenster mit ihren ungefüglichen Bogenrundungen, aus denen man die Place du Mûrier überblickte, hatten keine Vorhänge; auf dem Kaminsims gab es weder Kerzenleuchter noch Uhr, noch Spiegel. Madame Séchard war mitten unter ihren Verschönerungsvorhaben verstorben, und der Bär, der keinen Sinn sah in Verbesserungen, die nichts einbringen, hatte sie aufgegeben. Dorthin führte Jérôme-Nicolas Séchard, wiewohl *pede titubante*, seinen Sohn und zeigte ihm auf dem runden Tisch ein Gesamtverzeichnis der Ausstattung seiner Druckerei, das der Faktor unter seiner Aufsicht erstellt hatte.

»Lies das, mein Junge«, sagte Jérôme-Nicolas Séchard und schielte mit seinen trunkenen Augen von der Liste zu seinem Sohn und vom Sohn zu der Liste. »Du wirst sehen, was für ein Juwel von Druckerei ich dir übereigne.«

»Drei Holzpressen mit eisernen Stützstreben und mit guss-eisernem Setzstein ...«

»Eine Verbesserung, die ich durchgeführt habe«, unterbrach der alte Séchard seinen Sohn.

»Mitsamt allem Zubehör: Druckerschwärze, Tupfballen und Arbeitstischen und so weiter, sechzehnhundert Francs! Aber Vater«, sagte David Séchard und legte die Liste zurück,

»Ihre Druckerpressen sind alte Mühlen, die keine hundert Écus wert sind und ins Feuer gehören.«

»Alte Mühlen?«, rief der alte Séchard, »alte Mühlen? ... Nimm das Verzeichnis und lass uns hinuntergehen! Du wirst sehen, ob eure hinterhältigen Schlossererfindungen sich so bewähren wie diese guten alten erprobten Maschinen. Und danach wirst du nicht mehr die Stirn besitzen, achtbare Druckerpressen zu verleumden, die wie Postkutschen laufen und noch dein ganzes Leben lang laufen werden, ohne eine einzige Reparatur. Alte Mühlen! O ja, alte Mühlen, die dir unnötige Kosten ersparen werden!, alte Mühlen, mit denen dein Vater zwanzig Jahre lang gearbeitet und dich zu dem gemacht hat, was du geworden bist.«

Der Vater stolperte die holperige, abgetretene Treppe hinunter, verlor aber nicht den Halt; er öffnete die Tür zu dem Gang, der in die Werkstatt führte, stürzte sich auf die erste seiner heimtückisch gereinigten und eingelötzten Druckerpressen und zeigte die kräftigen Presswangen aus Eichenholz, die sein Lehrjunge gewienert hatte.

»Ist das nicht eine Presse zum Verlieben?«, sagte er.

In der Presse befand sich der Text einer *Heiratsanzeige*. Der alte Bär senkte den Deckel auf den Rahmen, senkte den Rahmen auf den Setzstein und führte ihn unter der Walze hindurch; er zog den Pressbengel zurück, entrollte die Schnur, um den Setzstein zurückzufahren, und klappte Deckel und Rahmen mit der Behendigkeit eines jungen Bären hoch. Die so gehandhabte Presse quietschte so entzückend, als wäre ein Vogel gegen die Fensterscheibe gestoßen und weggeflogen.

»Gibt es eine einzige englische Presse, die so schnell arbeitet?«, sagte der Vater zu seinem verblüfften Sohn.

Dann eilte der alte Séchard zur zweiten und zur dritten Druckerresse und vollführte an jeder von ihnen mit gleicher Gewandtheit den gleichen Vorgang. Die letzte zeigte seinem

vom Wein benebelten Auge eine Stelle, die der Lehrling übersehen hatte; und nachdem er ausführlich geflucht hatte, nahm der alte Zecher den Schoß seines Gehrocks und polierte die Maschine, wie ein Rosstäscher das Pferd striegelt, das er verkaufen will.

»Mit diesen drei Pressen kannst du ohne Faktor deine neuntausend Francs im Jahr verdienen, David. Als dein künftiger Kompagnon bin ich strikt dagegen, dass du sie durch diese vermaledeiten Eisenpressen ersetzt, die nur die Typen abnutzen. In Paris habt ihr Hosianna gerufen, als ihr die Erfindung dieses verwünschten Engländer zu sehen bekamt, der ein ausgemachter Feind Frankreichs ist und nur darauf erpicht war, die Schriftgießer reich zu machen. Ha! Stanhope-Pressen wolltet ihr haben! Herzlichen Dank für eure Stanhope-Pressen, die jede einzelne zweitausendfünfhundert Francs kosten, fast zweimal soviel wie meine drei Schätzchen zusammen, und die einem mangels Elastizität die Lettern zermartern. Ich bin nicht gebildet wie du, aber dies merke dir: Das Leben der Stanhope-Pressen ist der Tod der Lettern. Diese drei Pressen werden dir lange erhalten bleiben, die Druckerzeugnisse werden ordentlich *abgezogen* sein, und kein Bewohner des Angoumois wird mehr von dir verlangen. Drucke mit Eisen oder mit Holz, mit Gold oder mit Silber, sie werden dir dafür keinen Hosenknopf mehr bezahlen.«

»Item«, sagte David, »fünftausend Pfund Typen aus der Gießerei Monsieur Vafflards ...« Und bei diesem Namen konnte der Schüler der Herren Didot ein Lächeln nicht unterdrücken.

»Lach nur, lach nur! Nach zwölf Jahren sind diese Typen noch wie neu. Das nenne ich einen Schriftgießer! Monsieur Vafflard ist ein Ehrenmann, der haltbare Ware liefert; und für mich ist der beste Schriftgießer der, den man am seltensten aufsuchen muss.«